

# Den Kindern

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 12

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-350995>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nun doch, wie schlecht meine Mutter war. Den weiten Schulweg schlich ich allein. Wie schämte ich mich vor allen Leuten.

Als nach kurzer Zeit die Hebamme zu uns Kindern sagte: „Hier habe ich euch ein Brüderchen gebracht, gebt ihm einen Kuß!“, nahm ich kurzerhand meinen Holzschuh unter dem Ofen hervor und wollte ihm eins hauen. Unzählige Male wurde mir das vorgehalten, als Beweis für meine Roheit. Täglich konnte ich von meiner Mutter hören:

„Ich weiß gar nid, was i dich inne g'fahre isch, du bischt sunsch gäng so nes liebs Chind gsi und jek bischt wie-ne umkehrte Händsche.“

Tief unglücklich war ich und beschäftigte mich viel mit Selbstmordgedanken. Einmal, als meine Mutter über die Kinderplage jammerte, rannte ich der Mure zu mit dem Ruf:

„So, jek gang i grad is Wasser, dänn isch eis weniger!“

Nur die angstvollen Rufe von Mutter und Geschwister, die mir alle nachliefen, hielten mich zurück. „Zustand war sie's“, meinte abends die Mutter zum Vater.

Mit zwölf Jahren hatte ich die „Schande“ etwas überwunden. Da höre ich, wie eine Frau zu meiner Mutter sagt: „B'Elise isch hüt bim Dokter gsi; er het gseit, es heb en Bandwurm.“

„Ja“, macht meine Mutter in sehr verächtlichem Tone: „Wenn denn dā numme nid mit Händ' und Füße chund! Der Joseph hockt ja gäng binere.“

Wie durfte meine Mutter so reden, wenn man selber sechs hatte, und noch von der Elise, die so gut zu mir war. Die Elise sagte nie, wie es zu Hause stets hieß: „Frag' nid so dumm!“

Einige Monate später sagte meine Mutter beim Kartoffelgraben: „De Herrgott meint's doch das Jahr guet mit de arme Lüte, daß er so viel Härböpfel wachse lad, da weiß me doch, mit was die viele Müller stopfe.“

Knurrig — mir wären Äpfel lieber gewesen — antwortete ich: „Ich chas eifach nid begriffe, daß die arme Lüt eso viel Chind hei, die Riche vermöchtet's doch besser.“

„Chind sind es Gschänf vom liebe Gott, er weiß wohl, daß sie bi de Arme besser ufghobe sind. Dort g'sch ja grad s' Lipse Chindermaiti, no zum Spaziere sind die noble Gäng z'ful, verschwiege no e Windle z' wäsche, im Dräck müektet's verstände.“

„Chund denn der Elise ihres Chind au vom liebe Gott?“ —

„Ah, wie vil Härböpfel under eir Stube! Zell sie emel o!“

„Wierzäh groß und drei chlineri.“

„Was häsch z'gränne? Los Lina, du bischt doch e wüests Chind. Seit ihr nid gäng gnueg z'affe und chömet gäng suber und ganz i d' Schuel wie nid bili? Oder bischt müed, der Robi chader de hälfe.“

Da war mir wieder wie dazumal beim Schlag ins Gesicht: Gelogen hat meine Mutter wieder. Warum mußte ich denn sonst Kartoffeln zählen und der Herrgott? Wenn doch, wie man es in der Schule lehrte, kein Haar ohne seinen Willen vom Kopfe fällt und man kein Stückchen Zucker naschen konnte, ohne daß er es sieht, warum läßt er die Mutter so schlecht sein und lügen? Ueberhaupt, einen Haufen Kinder konnte er kommen lassen, aber mein Jahre langes, tägliches Flehen um eine Puppe hat er nicht erhört. Mit Gott und den Menschen war ich unzufrieden. Wie hätte ich meinen Lehrer verehrt, wenn er nicht neun Kinder gehabt hätte! Wie sprach jetzt meine Mutter von den reichen Leuten? Freundlich grüßen sollte ich und nicht den Rücken kehren, wenn sie vorbei gehen. Wenn sie mir etwas zu tun befehlen, sollte ich gefällig und nicht mit so einem Gesicht sagen: „Gern, Frau Soundso!“ Wie soll man sich da herausfinden?

Noch heute fühle ich sehr oft den Schlag meiner Mutter im Gesicht: Allemal, wenn ich einen Mann oder gar eine Frau und Mutter schlechte Witze erzählen und belachen höre. Wer wird dabei herunter gemacht? Doch wir Frauen. An Genossen und Genossinnen empört mich dieser Ton am meisten. Sind wir denn noch immer auf dem Wirtshausniveau? Und wollen Erzieher sein? Wie oft hört man: „Die Großstadtjugend ist frech!“ Ist dies zu verwundern, wenn so vieles auf sie einströmt?

An einer Versammlung wurde gesagt, uns Arbeiterinnen fehlen Zeit und die richtigen Worte, um unsere Kinder aufzuklären. Nehmen die Lügen weniger Zeit weg, als wenn man die Wahrheit sagt? Die Wahrheit ist wohl die beste Aufklärung und zwar in der Zeit, da unsere Kleinen noch nicht auf die Gasse gehen. Ich habe einmal zugehört, wie ein Fünfjähriger auf die Weise „aufgeklärt“ wurde wie ich. Er bezeugt denn auch vor seinen Eltern nicht den mindesten Respekt.

L. B.

## Den Kindern.

Ihr wißt nichts von der Zeit,  
wißt nur, daß irgendwo im Weiten  
ein Krieg geschlagen wird.  
Und hat mein Wunsch für euch Gewalt,  
so bleibt der Krieg  
für euch nur dunkle Sage allezeit.  
So steht ihr nie im Feld  
und tötet nie  
und fliehet nie aus brandzerstörtem Haus.  
Dennoch sollt ihr einst Krieger sein  
und sollt einst wissen,  
daß dieses Lebens süßer Atem,  
daß dieses Herzschlags liebes Eigentum  
nur Sehen ist, und daß durch euer Blut  
Vergangenheit und Ahnenerbe  
und fernste Zukunft rollt,  
und daß für jedes Haar auf eurem Haupt  
ein Kampf, ein Weh, ein Tod gelitten ward.  
Und wissen sollt ihr, daß der Edle  
in seiner Seele immer Krieger ist,  
daß jeden Tag ein Kampf und Schicksal seiner wartet.  
Vergeßt es nicht!

Dann werdet ihr das Leben lodernder umarmen.

Hermann Hesse.

## Außerordentliche Delegiertenversammlung des Schweizerischen Arbeiterinnenverbandes.

Vorgängig dem Parteitag versammelten sich die Delegierten der Verbandssektionen Freitag, den 19. November, abends 7 Uhr, in Aarau.

18 Sektionen waren durch 28 Delegierte vertreten. Unter den zahlreich erschienenen Gästen war Genossin Balabanoff, die unentwegte Vorkämpferin der Internationalen. Die schweizerische Geschäftsleitung hatte Genosse Fährndrich abgeordnet.

Die Vorsitzende, Genossin Bloch, Zürich, referierte über die Traktanden des Parteitages.

Der Zentralvorstand beantragt in der Frage der Parteeinheit, den Berner Anträgen zuzustimmen, da nur eine einheitlich geschlossene Partei kraftvoll und schlagfertig die großen wirtschaftlichen Kämpfe, die nach dem Krieg kommen werden, überwinden könne.